

Universität Augsburg
Professur für Medienpädagogik
Dozent: Christian Zange
Seminar: „Medien und
Interkulturelle Kommunikation“

Wintersemester 2006/07

Seminararbeit

Kulturstandards: Humbug oder Weg zum Verstehen?

Die Möglichkeiten und Grenzen der Kulturstandardforschung

Anna Szymanska
Fachsemester: 3
E-Mail: a_szymanska@gmx.net

Augsburg, 14.03.07

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 3
2. Kulturstandardforschung	S. 4
2.1 Begriffserklärung	S. 4
2.2 Methode der Ermittlung.....	S. 4
2.3 Funktionen von Kulturstandards	S. 5
2.4 Chinesische Kulturstandards.....	S. 6
3. Kulturstandards versus Stereotypen	S. 8
3.1 Exkurs: Stereotypen	S. 8
3.2 Das Verhältnis von Kulturstandards und Stereotypen.....	S. 9
4. Kulturstandards im Kontext des Fremdverstehens	S. 10
5. Grenzen der Kulturstandardforschung	S. 11
6. Abschließende Bemerkungen	S. 13
Literaturverzeichnis	S. 15

1. Einleitung

In der heutigen Zeit gewinnt der Begriff der interkulturellen Kommunikation zunehmend an Bedeutung. Dies liegt vor allem daran, dass internationale Arbeitsteams, Gründungen ausländischer Tochterfirmen oder auch Fusionen mit Firmen im Ausland längst keine Ausnahme mehr bilden. Interkulturelle Handlungskompetenz auf Seiten der Arbeitskräfte ist die Voraussetzung, damit solche Unterfangen erfolgreich verlaufen.

Vor der Entsendung von Mitarbeitern ins Ausland werden häufig so genannte interkulturelle Trainings mit ihnen durchgeführt, die ihre Wahrnehmung sensibilisieren und sie auf den Umgang und die Zusammenarbeit mit Menschen aus anderen Kulturkreisen vorbereiten sollen. Solche Trainings behandeln u.a. unterschiedliche Situationen, die im Alltag kritisch werden können und beruhen auf Erkenntnissen der Kulturstandardforschung. Die Kulturstandardforschung ist ein Feld der Psychologie, insbesondere der kulturvergleichenden bzw. interkulturellen Psychologie. Doch auch andere Wissenschaften beschäftigen sich mit den Erkenntnissen der Kulturstandardforschung, z.B. die Sozial- oder auch Wirtschaftswissenschaften.

Im Folgenden sollen der Begriff „Kulturstandard“ und die zugehörige Forschungsmethode näher beleuchtet werden; zur Veranschaulichung werden ausgewählte chinesische Kulturstandards behandelt. Ferner wird die Frage geklärt, wie nahe Kulturstandards an Stereotypen rücken.

Die Beschäftigung mit der Kulturstandardforschung wirft einige Fragen auf: inwiefern sind die Erkenntnisse verlässlich? Wie kann man sie anwenden? Und was hat das mit erfolgreicher Kommunikation zu tun? Es soll also um die Möglichkeiten und Grenzen dieser Forschungsmethode gehen und darum, ob sie zum Verstehen fremder Kulturen beitragen kann.

2. Kulturstandardforschung

2.1 Begriffserklärung

Kulturstandards sind Mittel, die im Kontext interkultureller Kommunikation zur Beschreibung einer Kultur und zur Erklärung der Verhaltensweisen ihrer Mitglieder herangezogen werden können. Alexander Thomas versteht unter Kulturstandards:

„[...] alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns [...], die von der Mehrzahl der Mitglieder einer Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden.“
(Thomas, 1996, S. 112).

Das zu Grunde liegende Verständnis von Kultur ist hierbei das eines „Orientierungssystems“, was sich im Kontext von Kulturstandards häufig auf eine Nation bezieht. (vgl. Thomas, 2003, S. 24) Die Mitglieder einer Kultur sind sich ihrer eigenen Kulturstandards meist nicht bewusst und handeln ganz selbstverständlich nach ihnen. In interkulturellen Begegnungen können diese jedoch ins Bewusstsein treten (vgl. Thomas, 1996, S.113).

Ein Beispiel für einen Kulturstandard ist die deutsche „Regelorientierung“: dieser beinhaltet kurz gefasst, dass es in Deutschland für alles eine Regel gibt und die Einhaltung von Regeln einen hohen Stellenwert hat. (vgl. Markowsky/Thomas, 1995, S. 68)

Solche Standards werden im Rahmen empirischer Forschung erhoben, wobei sie meist die Perspektive einer (oder mehrerer) beobachtenden Kultur(en) darstellen und somit einen Kontrast zu diesen bilden. Sie sind also relativ zu anderen Kulturen. Das Ergebnis kann dementsprechend je nach beobachtender Kultur anders ausfallen. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass sich Kulturstandards mit der Zeit wandeln können und der Begriff „Standard“ nicht implizieren soll, dass es keine individuellen Abweichungen gäbe. (vgl. Kammhuber/Schroll-Machl, 2003, S. 20-22)

2.2 Methode der Ermittlung

[Anmerk.: die folgenden Ausführungen stützen sich auf Thomas, 1996, S.118-122 und Thomas, 2003, S. 25-26,29-30]

Wie bereits erwähnt, werden Kulturstandards durch empirische Untersuchungen gewonnen. Im Folgenden wird eine besonders verbreitete Methode vorgestellt. Diese Methode beruht auf

einer Befragung von Personen, die sich in dem Land, für welches die Kulturstandards ermittelt werden sollen, aufgehalten haben – selbst jedoch aus einem anderen Land stammen. Das können Menschen aus unterschiedlichen Ländern wie z.B. Frankreich, England, Spanien, Tschechien, USA, China, Japan, Korea und Indonesien sein und diese werden dann bspw. zu Deutschland befragt. Optimalerweise handelt es sich hierbei um Begegnungen in verschiedenen Kontexten, wie Schüler-Austausch, Studium oder Arbeit. Es werden zunächst „kritische Interaktionssituationen“ gesammelt, indem man die Personen fragt, wann Schwierigkeiten und Missverständnisse in der Kommunikation bzw. der Zusammenarbeit mit Deutschen auftauchten oder wann sie das Verhalten ihres Gegenübers überraschte bzw. ihnen nicht einleuchtete [Anmerk.: Hans Jürgen Heringer bezeichnet solche Situationen als „critical incidents“ – s. Heringer, 2004, S. 213-226]. Anhand dieser Sammlung erfolgt die anschließende Auswertung. Die Antworten aus den verschiedenen Ländern werden miteinander verglichen und einer Inhalts- und Ursachenanalyse unterzogen: u.a. sollen die Befragten „monokulturelle Fremdbeurteilungen“ abgeben, d.h. die kritischen Interaktionssituationen aus ihrer Sicht erklären und beurteilen. Auslandsexperten erstellen hingegen aus den ihnen vorliegenden Situationen „fremdkulturelle Fremdbeurteilungen“. Zum Schluss werden die Kulturstandards aus dem Vergleich dieser beiden Beurteilungen ermittelt. Manchmal werden sie anschließend noch mit kulturhistorischen Erkenntnissen verglichen, um ihre Herkunft erklären zu können. Im Übrigen kann man aus den so gewonnenen Kulturstandards „Culture Assimilator“ entwickeln, die ein wichtiger Bestandteil von Orientierungstrainings zur Vorbereitung auf die Zusammenarbeit zweier Länder sind.

2.3 Funktionen von Kulturstandards

Aus den verschiedenen Beiträgen, die Funktionen von Kulturstandards behandeln, lässt sich eine Unterteilung in zwei Arten von Funktionen ableiten:

solche, die das Verhalten in der eigenen Kultur regeln und somit dazu beitragen, sich „richtig“ bzw. in einer erwünschten Art und Weise zu verhalten und solche, die dazu beitragen, ein angemessenes Verhalten in einer fremden Kultur abzuschätzen und sich ggf. daran anzupassen. Erstere sind auch ohne die empirische Ermittlung von Kulturstandards wirksam – wie bereits erwähnt sind sich die Mitglieder einer Kultur ihrer Standards ja nicht bewusst und dennoch handeln sie oftmals ihnen entsprechend.

Eine bedeutende Funktion von Kulturstandards ist, dass sie als „[...] ‚Denkwerkzeuge‘ zur Selbst- und Fremdrelexion in interkulturellen Prozessen [...]“ (Kammhuber/Schroll-Machl,

2003, S.22) eingesetzt werden können. Alexander Thomas sieht in Kulturstandards eine Art Orientierungshilfe zur Deutung des Verhaltens in fremden Kulturen. Im Prozess dieser Deutung kann man sich auch seines eigenen Orientierungssystems bewusst werden und es kritisch beleuchten. Das Wissen um verschiedene Orientierungssysteme kann eine Wertschätzung fremder Kulturen auslösen, in der Thomas die Basis zur Entwicklung interkultureller Handlungskompetenz sieht. Zudem lassen sich aus der Ermittlung von Kulturstandards interkulturelle Trainings zur Vorbereitung auf Begegnungen mit anderen Ländern entwickeln. Was die Funktion in der eigenen Kultur betrifft, so eröffnen Kulturstandards sowohl Handlungsmöglichkeiten als auch Handlungsgrenzen. (vgl. Thomas, 2003, S. 29-30)

Die Kenntnisse über fremde Kulturstandards und ihre handlungssteuernde Wirkung helfen dabei, einigen Missverständnissen in interkulturellen Begegnungen vorzubeugen. Im Idealfall, welcher mit dem Prozess des interkulturellen Lernens einherginge, kann man sich irgendwann in beiden Orientierungssystemen, also dem fremden und dem eigenen, zurecht finden. (vgl. Thomas, 1996, S.115)

[Anmerk.: Dies sind überwiegend positive Funktionen. Nicht wenige Autoren sind der Meinung, dass die Kulturstandardmethode fragwürdig und die Orientierung an ermittelten Kulturstandards mit Vorsicht zu genießen sei – mehr hierzu in 2.5]

2.4 Chinesische Kulturstandards

Alexander Thomas hat im Rahmen seiner Untersuchungen folgende chinesische Kulturstandards erhoben:

Danwei (Familien-/Arbeitseinheit), Guanxi (Beziehungsnetz), Gesicht wahren und Soziale Harmonie. Ferner werden Kulturstandards wie Etikette, Bürokratie, Hierarchie, List und Taktieren und Humor aufgeführt. (vgl. Thomas, 1996, S. 125) Im Folgenden sollen diejenigen näher betrachtet werden, die auch von chinesischen Autoren benannt und behandelt wurden, nämlich Soziale Harmonie, Gesicht wahren und Guanxi.

Soziale Harmonie:

Die Harmonie (he) hat in China einen hohen Stellenwert. Das soziale Verhalten ist darauf ausgerichtet, harmonische Beziehungen zu wahren. Das bedeutet auch, dass Konflikte eher vermieden als ausgetragen werden. Nun lässt sich vermuten, Chinesen seien konfliktscheu,

etwa weil sie sich bei Streitigkeiten nicht wehren könnten. Diese Annahme ist jedoch nicht richtig, denn die Ursache ist nicht etwa die Angst vor Konflikten, sondern vielmehr die grundsätzliche Überzeugung, dass Konflikte sich negativ auf Partnerbeziehungen auswirken können. (vgl. Liang/Kammhuber, 2003, S. 173)

In China ist die Zusammenarbeit wichtiger als der Wettbewerb, weshalb bei Meinungsverschiedenheiten zunächst gemeinsam nach Kompromissen gesucht wird. Während in westlichen Kulturkreisen Durchsetzungsvermögen positiv bewertet und in Führungspositionen vorausgesetzt wird, wäre in China ein solches Verhalten bei der Arbeit nicht denkbar. Wer sich so verhält, wird von seiner Umwelt nicht akzeptiert.

Durch den Kulturstandard Harmonie wird auf ein Anliegen oder eine Forderung selten mit einem direkten „nein“ geantwortet. Meist wird mit „ja“ geantwortet, dennoch sollte man versuchen, mit etwas Feinfühligkeit herauszufinden, ob dieses „ja“ auch ehrlich gemeint oder nur eine Umgehung des Neins war. Konflikte zu vermeiden dient auch dazu, das Gesicht zu wahren – dies verweist auf den nächsten Kulturstandard. (vgl. Guan, 2004, S.41-42)

Gesicht wahren:

Der Begriff des Gesichtes ist in China stark mit Würde und Ansehen verbunden. Das soziale Zusammenleben ist in ein großes Beziehungsnetz (Guanxi) eingebunden und somit ist es sehr wichtig, sein Gesicht und damit sein Ansehen innerhalb dieses Netzes nicht zu verlieren.

Ein Gesichtsverlust kann bspw. eintreten, wenn man vor Dritten kritisiert wird. Doch auch der Kritisierende verliert sein Gesicht, weil er sich damit respektlos verhält. Diese Prinzipien sind nicht nur auf einzelne Personen bezogen, sondern auch auf ganze Gruppen wie die Familie oder die Arbeitseinheit (Danwei). Man bemüht sich z.B. das Gesicht der Familie zu wahren. (vgl. Guan, 2004, S. 43-44)

Besonders deutlich wird die weitreichende Wirkung dieses Kulturstandards, wenn man bedenkt, dass er jederzeit präsent ist:

„In any Type of social situation, everyone present has a stake in preserving everyone else’s face as well as his or her own; the mutual prevervation of face enables social life to proceed.“ (Wenzhong/Grove, 1991, S.115)

Wenn sich jemand aus Versehen oder bewusst inakzeptabel verhalten hat, so ist man in China darauf bedacht, ihm „sein Gesicht zu lassen“. Indem man ihn nicht kritisiert oder öffentlich

auf seinen Fehler aufmerksam macht, zeigt man Charakterstärke. (vgl. Liang/Kammhuber, 2003, S. 178-179)

Auch in Deutschland ist es den Menschen wichtig, ihr Gesicht zu wahren – hierin besteht eine Gemeinsamkeit mit China. Doch hat das in Deutschland keinen so hohen Bedeutungsgehalt wie in China. (vgl. Thomas, 1996, S. 126)

Guanxi:

Guanxi beschreibt eine Art Netz von Beziehungen, in das sowohl Vertrauens- als auch Interessenbeziehungen einfließen. Diese Beziehungen werden beständig gepflegt, vornehmlich durch einen gegenseitigen Austausch von Gefälligkeiten und Geschenken. Ein Geschenk wird meist mit der Erwartung einer späteren Gegenleistung überreicht. Für Deutsche mag es befremdlich wirken, dass auch sehr persönliche Beziehungen mit einem Interessenaustausch einhergehen und dass Geschenke eine Art Nutzenkalkulierung darstellen. (vgl. Guan, 2004, S. 44-46) Solche gegenseitigen Dienste oder Geschenke werden besonders dann vermehrt eingesetzt, wenn man bemüht ist, eine neue Beziehung aufzubauen. Die Erweiterung des Netzes um neue Beziehungen ist wünschenswert und der gegenseitige Austausch ist quasi eine Bekundung der Bereitschaft, aus einer oberflächlichen Beziehung eine persönliche zu machen. (vgl. Liang/Kammhuber, 2003, S.175-176)

Ein großer Vorteil von Guanxi ist, dass man sich immer aufeinander verlassen kann. Andererseits verhindert es, aus Spontaneität heraus zu handeln. So spontan eine nette Geste auch wirken mag, man sollte sich bei der nächsten Gelegenheit dafür revanchieren – vorzugsweise mit einer größeren Geste. (vgl. Wenzhong/Grove, 1991, S. 62-63)

3. Kulturstandards versus Stereotypen

3.1 Exkurs: Stereotypen

Wenn von Kulturstandards die Rede ist, ist auch die Diskussion darüber, ob sie im Grunde nur Stereotypen darstellen, nicht mehr weit. Um diese Frage zu klären, soll zunächst der Begriff des Stereotyps umrissen werden.

„Ein Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung. Es hat die logische Form einer Aussage, die in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht.“ (Quasthoff, 1973, S. 31)

Der Begriff des Stereotyps wird oft in Verbindung mit dem des Vorurteils gebracht. Im Grunde ähneln sie sich, doch Vorurteile gehen insofern einen Schritt weiter, als dass sie oftmals mit negativen Urteilen verbunden sind. (vgl. Lin, 2002: www.friedenspaedagogik.de) Stereotypen haben zwei Seiten, weshalb sie von Heringer als „Janusköpfe“ bezeichnet werden: einerseits sind sie das Ergebnis menschlicher kognitiver Muster, die nicht nur natürlich, sondern auch nützlich sind, weil sie der Informationsverarbeitung und Orientierung dienen. Andererseits sind sie Generalisierungen, was an sich noch kein Problem darstellt, doch diese Generalisierungen schließen widersprüchliche Tatsachen aus und entsprechen häufig nicht der Wahrheit. (vgl. Heringer, 2004, S. 198-201)

Bei der Frage, ob Stereotypen nun eine positive oder eine negative Funktion erfüllen, haben sich ebenfalls zwei Lager aufgetan: die einen vertreten den Standpunkt, dass Stereotypen bekämpft werden müssen, weil sie meist falsch sind und zu Vorurteilen führen. Die anderen sind der Meinung, dass Stereotypen sinnvolle und wichtige Funktionen erfüllen, was sich nicht nur auf die Kognition, sondern auch auf den Kontext interkultureller Kommunikation bezieht. (vgl. O’Sullivan/Rösler, 1999, S. 313-314; Bergmann, 1996, S.13-14,18; Nünning, 1996, S. 346-347)

Letztendlich ist der Umgang mit ihnen entscheidend. Sie können mehr oder minder der Realität entsprechen und deshalb kommt es darauf an, wie viel Freiraum man einer weiteren Differenzierung gewährt. (Kammhuber/Schroll-Machl, 2003, S. 21)

3.2 Das Verhältnis von Kulturstandards und Stereotypen

Bei einer Gegenüberstellung von Kulturstandards und Stereotypen stellt sich die Frage, ob Kulturstandards Stereotypen ähneln oder gar selbst Stereotypen sind. Die Antworten auf diese Frage sind unterschiedlich, doch letztendlich werden ähnliche Schlüsse gezogen. Kulturstandards und Stereotypen weisen zweifelsohne durch die Kategorisierung eine Gemeinsamkeit auf. Was Kulturstandards aber von Stereotypen abhebt, ist, dass sie „[...] nicht vereinfachte, unreflektierte Bemerkungen, Meinungen, und Einstellungen über eine Zielkultur widerspiegeln, sondern aus der systematischen Analyse realer und alltäglich erlebter Handlungssituationen heraus konstruiert werden.“ (Kammhuber/Schroll-Machl, 2003, S. 21)

Heringer argumentiert, dass Kulturstandards – genauso wie Stereotypisierungen – kontrastiv zur fremden Kultur sind. Sie sind zudem das Ergebnis von Selektion und Generalisierung. Diese Eigenschaften machen sie also zu einer Sammlung von Stereotypen. Ihre vereinfachte Form ist durchaus notwendig, um als Orientierungshilfe eingesetzt werden zu können und sie unterscheiden sich von Stereotypen insofern, dass sie auf Reflexion und empirischen Befunden basieren. Doch die Gefahr besteht darin, dass sie den Weg zu Stereotypen ebnen, vermitteln sie doch unterschwellig Objektivität. Damit aus Kulturstandards nicht Stereotypen werden, ist derjenige gefordert, der sich an ihnen orientiert. Gemeint ist eine reflektierende Auseinandersetzung mit Kulturstandards und die Offenheit für weitere Differenzierungen. (Heringer, 2004, S. 196)

4. Kulturstandards im Kontext des Fremdverstehens

Der Kulturstandardforschung liegt ein relativistisches Verständnis von Kulturen zu Grunde. (vgl. Kammhuber/Schroll-Machl, 2003, S. 20) Dieses beinhaltet, dass es kein universelles „richtig“ oder „falsch“ gibt. Im Vergleich der Kulturen zeigt sich, dass die Auffassungen darüber, was richtig oder falsch ist, von Kultur zu Kultur differieren – nicht nur in Bezug auf Verhaltensweisen, sondern auch in Bezug auf moralische Fragen. Aus diesem Grund kann man nicht behaupten, dass eine Kultur „besser“ sei als eine andere [Anmerk.: Die radikale Vorstellung es gäbe bessere und schlechtere Kulturen, wobei die eigene oder ihr ähnelnde Kulturen als besser gelten, entspricht dem Ethnozentrismus]. Kulturen können demnach nur von innen beurteilt werden. Die Perspektive des kulturellen Relativismus liefert außerordentlich viel Zündstoff für heftige Diskussionen. Ist es bspw. in Ordnung, dass in manchen Kulturen das Töten von Menschen gerechtfertigt ist? (vgl. Zeuner, 2005: www.tu-dresden.de)

Dem gegenüber steht der kulturelle Universalismus. Seinen Ursprung hat er in der Evolutionslehre. Die universalistische Vorstellung geht davon aus, dass sich in allen Kulturen Gemeinsamkeiten finden lassen. (vgl. Grossmann, 1993, S. 55) Die Suche nach universellen Gesetzen ist gleichzeitig eine Suche nach dem einzig Wahren: die meisten Amerikaner sehen ihre Form der Demokratie als die beste an, wodurch sie auch für alle anderen Kulturen erstrebenswert ist. (vgl. Dahl, 2000: www.intercultural-network.de)

Das geht wiederum Hand in Hand mit dem Ethnozentrismus. Es wird auch der Begriff des „ethnozentrischen Universalismus“ verwendet. (Krewer, 1996, S. 154)

Relativismus und (ethnozentrischer) Universalismus sind zwei Positionen, die einen grundsätzlichen Streit ausfechten. Auf der einen Seite wird der Standpunkt vertreten, Kulturen ließen sich nur von innen heraus verstehen und beurteilen, was bedeuten kann alles zu tolerieren bzw. gut zu heißen, weil es in der jeweiligen Kultur seine Berechtigung hat. Auf der anderen Seite der Standpunkt, dass Kulturen von außen beurteilt werden können.

Eine mögliche Lösung liefert der Begriff des Fremdverstehens, wie ihn Bredalla, Meißner, Nünning und Rösler anführen: „Fremdverstehen bedeutet [...] eine andere Perspektive einzunehmen und eine Distanz zum Eigenen zu gewinnen.“ Das heißt jedoch nicht, dass Fremdverstehen nur beinhaltet, die Innenperspektive der anderen Kultur einzunehmen. Es ist ein Prozess. Denn hat man die Innenperspektive eingenommen, wirkt sich das wiederum auf die Außenperspektive aus. So beeinflussen sich beide Perspektiven gegenseitig und verändern sich mit der Zeit. Dies vollzieht sich wie folgt: beim Einnehmen der Innenperspektive wird das eigene Orientierungssystem für eine gewisse Zeit ausgeblendet und der Blickwinkel der fremden Kultur angenommen. An dieser Stelle kann man aber unter Umständen nicht alles bedingungslos akzeptieren. Vielleicht zweifelt man daran, dass die Sicht der anderen Kultur die „richtige“ ist. Dies spricht nun für die (wiederholte) Einnahme der Außenperspektive. Die Außenperspektive ist jedoch nicht mehr dieselbe, nachdem man eine Kultur von innen betrachtet hat. Beide Perspektiven werden einander somit in erweiterter Form gegenübergestellt, woraus ein differenzierteres Urteilsvermögen entsteht. Von Fremdverstehen kann genau genommen dann die Rede sein, wenn sich die Außenperspektive der Innenperspektive annähert. (vgl. Bredalla/Meißner,/Nünning/Rösler, 2000, S. XIII,XIX-XXIII)

5. Grenzen der Kulturstandardforschung

Die Grenzen der Kulturstandardmethode zeigen sich vor allem in ihrer Anwendung. Selbst die Befürworter der Methode schränken die Anwendbarkeit etwas ein.

Kulturstandards sind aus verschiedenen Kontexten heraus entstanden wie z.B. Studium oder Management. Somit machen sie nur einen kleinen Teil der möglichen Kulturstandards in dem jeweiligen Land aus. Ein weiteres Charakteristikum von Kulturstandards ist, dass sie einen Gegensatz zur Eigenkultur darstellen, was impliziert, dass der Maßstab bei ihrer Ermittlung der einer bestimmten Kultur ist. Ein deutscher Angestellter könnte bspw. seinen niederländischen Kollegen hierarchieorientiert und gleichzeitig seinen französischen Kollegen

gleichheitsorientiert erscheinen. Zudem sind sie durch einen kulturellen Wandel gekennzeichnet, verändern sich also mit der Zeit. Man kann Kulturstandards keine uneingeschränkte Gültigkeit zusprechen, schließlich verbergen sich hinter einer Kultur immer Individuen. (vgl. Kammhuber/Schroll-Machl, 2003, S. 20-22) Eine Kultur kann also nicht mit einer kleinen Anzahl von Kulturstandards vollständig beschrieben werden. Sie können eher als Orientierungshilfen in interkulturellen Begegnungen begriffen werden. (vgl. Thomas, 2003, S. 30)

Heringer kritisiert, dass die kulturhistorischen Erklärungen für die Kulturstandards oftmals an den Haaren herbeigezogen scheinen. Der deutsche Kulturstandard „Direktheit interpersonalen Kommunikation“, also die Offenheit bei der Äußerung von Meinungen und Kritik wird bspw. dadurch erklärt, dass innerhalb der deutschen Schullaufbahn Latein und Griechisch gelehrt wurden und somit „[...] auch das diesen Sprachen und der antiken Philosophie innewohnende logikorientierte Denken vermittelt [wurde].“ (Markowsky/Thomas, 1995, S. 54) Im Folgenden wird der Zusammenhang erklärt. Da heißt es: „Vor allem das logische Argumentieren in der Tradition des antiken Meinungskampfes ist den Deutschen auf diese Weise im Lauf der Jahrhunderte in Fleisch und Blut übergegangen“ (Markowsky/Thomas, 1995, S. 54) Amerikaner und Japaner mögen die deutsche Art Diskussionen zu führen als direkt empfinden. Doch wie sieht das aus der Sicht von Griechen aus? Griechen entdecken darin wenig Temperament. Hier zeigt sich wieder, dass Kulturstandards die Sicht bestimmter Kulturen enthalten und die Befragten zwangsläufig im Vergleich zu ihren eigenen Gewohnheiten urteilen. (vgl. Heringer, 2004, S. 187,193)

Auch in der Ermittlungsmethode sieht Heringer Schwachstellen. Die Erkenntnisse beruhen letztendlich auf deutenden Berichten. Hinzu kommt, dass dabei einzelne individuelle Erfahrungen bzw. Aussagen zusammengenommen und generalisiert wurden. Weiter führt er an, dass Kulturstandards zu Versuchen verleiten, sich in einer fremden Kultur korrekt zu verhalten, was in Richtung einer Angleichung anstrebenden Auffassung von interkultureller Kommunikation geht. Das Grundproblem der Anwendung von Kulturstandards zeigt sich schon in ihrer Bezeichnung: das Wort „Standard“ lässt den Anspruch einer generellen Gültigkeit vermuten. Es ist äußerst fragwürdig, ob eine Kultur derart homogen sein kann. (vgl. Heringer, 2004, S. 194-195)

Bernd Krewer hingegen versucht einen Konsens in dieser Diskussion zu finden. Er ist der Meinung, dass der Versuch, grundsätzliche Verhaltensregeln in einer Gesellschaft zu erfassen, gute Ansätze enthält. Die Kulturstandardmethode ist für ihn also nicht grundsätzlich abzulehnen, vielmehr ist sie ergänzungswürdig, um dem Bild einer dynamischen Kultur

gerecht zu werden. Die Kulturstandardforschung wird zu sehr als Resultat betrachtet, Krewer fordert aber, das Augenmerk auf den Prozess zu richten.

Es gibt drei Fehlschlüsse, zu denen die Beschäftigung mit Kulturstandards verleitet: den kausalen, den ökologischen und den diachronen. Der kausale besteht darin, dass Kulturstandards das Verhalten determinieren. Die Normen in einer Kultur können aber durchaus auch *nicht* befolgt werden, selbst wenn das mit Sanktionen einhergeht. Der ökologische Fehlschluss ist der Schluss von den Merkmalen einer Gesellschaft auf die Erklärung des Verhaltens einzelner Menschen. Der diachrone beinhaltet, dass allgemeingültige Regeln in Gesellschaften vermutet werden. Es ist jedoch kaum möglich, allgemeingültige Regeln zu formulieren, zumal sich die Werte in einer Gesellschaft in Zeiten des sozialen Umbruchs stark wandeln können. (vgl. Krewer, 1996, S. 151, 158-159)

Zusammenfassend stellt Krewer fest, dass bei der Beschäftigung mit Kulturstandards der Einfluss eventueller Subgruppen und Individuen berücksichtigt werden sollte. Ferner ist der Kontext, in dem sich interkulturelle Begegnungen vollziehen, nicht zu vernachlässigen. Die genaueren Betrachtungen solcher Einflüsse „sind Etappen zu einer differenzierten kulturellen Selbst- und Fremdwahrnehmung, die nicht in einer Kulturalisierung von Problemen und wahrgenommenen Unterschieden verharrt.“ (Krewer, 1996, S. 159)

6. Abschließende Bemerkungen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kulturstandardforschung zweifelsfrei ihre Berechtigung hat. Sie macht darauf aufmerksam, dass es grundsätzliche Unterschiede zwischen dem Fremden und dem Eigenen geben kann und dass sich bestimmte Verhaltensweisen nicht unabhängig vom kulturellen Hintergrund erklären bzw. beurteilen lassen. Damit trägt sie ihren Teil zur interkulturellen Sensibilisierung bei. Ihre Anwendung findet sie in der interkulturellen Praxis, was sich vielfach bewährt hat. Sie kann einen Grundstein zum Fremdverstehen und zur Entwicklung interkultureller Kompetenz legen, wobei hier die Betonung auf *kann* liegt. Denn dabei spielt die eigene Bereitschaft zur Reflexion und damit auch zum interkulturellen Lernen eine entscheidende Rolle. Bei der Anwendung von Kulturstandards bewegt man sich nämlich auf einem schmalen Pfad zwischen Orientierung und Stereotypisierung, welcher auch zu Unverständnis anstelle von Verstehen führen kann.

Kulturstandards können nicht als einzig mögliche Erklärungen angesehen werden, denn dies würde das Wechselspiel zwischen Mensch und Kultur ausblenden:

„Wer glaubt, mit einer bestimmten Anzahl von Kulturstandards eine andere Kultur im Sinne von ‚abschließenden Antworten‘ endgültig verstanden zu haben, wird an der Vielfalt und Komplexität menschlichen Lebens im interkulturellen Alltag scheitern. Interkulturelles Lernen ist ein fortdauernder, nicht abzuschließender Prozess.“
(Kammhuber/Schroll-Machl, 2003, S. 22)

Doch welchen Sinn haben Standardisierungen, wenn sie sich nicht auf jeden Menschen übertragen lassen? Der Sinn ist ein viel wertvollerer, als die generelle Übertragbarkeit auf alle: die Auseinandersetzung mit Kulturstandards kann dabei helfen, den eigenen Ethnozentrismus zu überwinden. Die eigene Kultur sollte nicht der Maßstab zur Beurteilung anderer Kulturen sein, denn, wie Geertz sagt, „If we wanted home truths, we should have stayed at home.“ (Thomas, 1996, zitiert nach Geertz, 1989, S. 263)

Literaturverzeichnis

- 1) Bergmann, Jörg (1996). „Ein Engländer, ein Franzose und ein Bayer...“. Über ethnische Stereotypen in der Alltagskommunikation. In: Bredalla, Lothar/Christ, Herbert (Hrsg.), *Begegnungen mit dem Fremden* (S. 1-19). Gießen: Verlag der Feber'schen Universitätsbuchhandlung.
- 2) Bredalla, Lothar/Meißner, Franz-Joseph/Nünning, Ansgar/Rösler, Dietmar (2000). Grundzüge einer Theorie und Didaktik des Fremdverstehens beim Lehren und Lernen fremder Sprachen. In: Bredalla, Lothar/Meißner, Franz-Joseph/Nünning, Ansgar/Rösler, Dietmar (Hrsg.), *Wie ist Fremdverstehen lehr- und lernbar? Vorträge aus dem Graduiertenkolleg „Didaktik des Fremdverstehens“* (S. IX-XLVII). Tübingen: Narr.
- 3) Guan, Huiping (2004). *Interkulturelles Management am Beispiel des deutsch-chinesischen Joint Ventures*. Hamburg: Dr. Kovac
- 4) Großmann, Klaus E. (1993). Universalismus und kultureller Relativismus psychologischer Erkenntnisse. In: *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung* (S. 53-80). Göttingen: Hogrefe
- 5) Dahl, Stefan (2000). *Partikularismus und Universalismus in Kulturen*. Intercultural Network. URL: <http://www.intercultural-network.de/einfuehrung/pluralismus.shtml> (27.03.07)
- 6) Heringer, Hans Jürgen (2004). *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen: A. Francke
- 7) Kamhuber, Stefan/Schroll-Machl, Sylvia (2003). Möglichkeiten und Grenzen der Kulturstandardmethode. In: Thomas, Alexander/Kamhuber, Stefan/Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.), *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 2: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit* (S. 19-23). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- 8) Krewer, Bernd (1996). Kulturstandards als Mittel der Selbst- und Fremdrelexion in interkulturellen Begegnungen. In: Thomas, Alexander (Hrsg.), *Psychologie interkulturellen Handelns* (S. 147-164). Göttingen: Hogrefe.
- 9) Liang, Yong/Kammhuber, Stefan (2003). Ostasien: China. In: Thomas, Alexander/Kammhuber, Stefan/Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.), *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 2:Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit* (S. 171-185). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- 10) Lin, Susanne (2002). *Sozialpsychologische Vorurteilsforschung. Definitionen*. Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V. URL: http://www.friedenspaedagogik.de/themen/stereotypen_vorurteile_feindbilder/sozialpsychologische_vorurteilsforschung/definitionen (16.03.07)
- 11) Markowsky, Richard/Thomas, Alexander (1995). *Studienhalber in Deutschland. Interkulturelles Orientierungstraining für amerikanische Studenten, Schüler und Praktikanten*. Heidelberg: Asanger.
- 12) Nünning, Ansgar (1999). Englische Bilder von Deutschland und den Deutschen: Zur Bedeutung von Nationalstereotypen für das kollektive Gedächtnis und das Verstehen fremder Kulturen. In: Bredalla, Lothar/Delanoy, Werner (Hrsg.), *Interkultureller Sprachunterricht* (S. 323-351). Tübingen: Narr.
- 13) O'Sullivan, Emer/Rösler, Dietmar (1999). Stereotypen im Rückwärtsgang. Zum didaktischen Umgang mit Heterostereotypen in zielsprachigen kinderliterarischen Texten. In: Bredalla, Lothar/Delanoy, Werner (Hrsg.), *Interkultureller Sprachunterricht* (S. 312-321). Tübingen: Narr.
- 14) Quasthoff, Uta (1973). *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt am Main: Athenäum.
- 15) Thomas, Alexander (1996). Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards. In: Thomas, Alexander (Hrsg.), *Psychologie interkulturellen Handelns* (S. 107-135). Göttingen: Hogrefe.

16) Thomas, Alexander (2003). Kultur und Kulturstandards. In: Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.), *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder* (S. 19-31). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

17) Wenzhong, Hu/Grove, Cornelius L. (1991). *Encountering the Chinese. A Guide for Americans*. "Printed in the United states of America".

18) Zeuner, Ulrich (2005). Kursbuch E-Mail-Projekt. Technische Universität Dresden. URL: <http://www.tu-dresden.de/sulifg/daf/mailproj/kursbu11.htm> (22.03.07)